

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 20

Illustration: "Milliarden für Entwicklungshilfe, und mir verweigerst du ein paar Franken [...]"

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

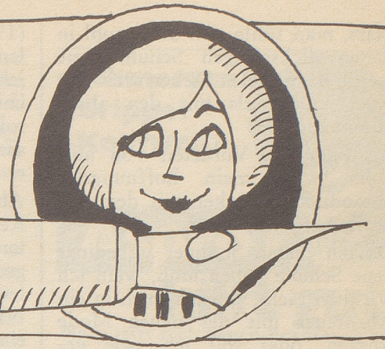
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Nie mehr!

Schon wärmt die Sonne wieder die Glieder, und da erwacht in uns das Reisefieber. Seine Temperatur wird durch bunte Prospekte noch in die Höhe getrieben. Die Gespräche drehen sich von der Politik weg, via Wetter, das seit Monaten das gleiche und deshalb kaum sensationell ist, um die Ferien. Heute kam sogar ein ungelinktes Brieflein von jenen Logisgebern auf der Insel Ischia, bei denen wir uns vor einem Jahr zu einem Badeaufenthalt eingemietet hatten. Diese Ferien auf italienisch waren einmalig und werden mir immer in Erinnerung bleiben. Kaum in der kleinen, uns unbekanntes Ortschaft angekommen, standen wir, wegen Mangel an anderweitiger Ablenkung, im Zentrum des Interesses. Das ganze Dorf nahm Anteil an uns. Als wir eines Tages, wie üblich, schwimmen gehen wollten, wurde der Gesamtverkehr lahmgelegt durch einen langen, schwarzen Trauerzug. «Schwarzer Trauerzug» ist eine Tautologie im Süden. Die Frauen kleiden sich hier ohnehin fast nur in schwarz, und so fällt es ihnen nicht ein, zu einer Beerdigung anders gewandet zu erscheinen. Die Natur hat ja in warmen Gegenden ein so lebhaftes, überschwängliches Kolorit. Im Norden hingegen, mit den gedämpften Farben, besteht ein Nachholbedarf, der sich in bunten Textilien austobt.

Jedermann schien auf den Beinen zu sein. Die (schwarzen) Frauen äußerten ihren Schmerz laut, vehement und ungehemmt. Einige besonders Temperamentvolle schlugen sich verzweifelt an den Kopf. Eine allseits geschätzte Person wurde wohl zu Grabe getragen. Oder aber die Bevölkerung reagierte bei dieser Gelegenheit das eigene Leid ab, und die Bestattung bot dazu Mittel zum Zweck. Es war das, was die Franzosen zutreffend «Pompe funèbre» nennen. Wir standen ganz allgemein teilnehmend, aber nicht persönlich betroffen da. Nur als vor uns Kinder laut zu weinen begannen, legten wir unsern Badeproviant in Form von daheim exportierter Schweizer Schokolade in die kleinen Hände. Hätten wir nur nicht! Sofort gesellten sich auch Erwachsene zu uns, das Wehklagen ließ nach, und der Trauerzug schien an

dieser Stelle in Auflösung begriffen zu sein. Als uns dieser Mundvorrat ausging, versprach ich, brieflich Nachschub aus der Schweiz zu bestellen. Dieser ließ dann in der Folge auf sich warten. Da die Heimreise (gottlob) bevorstand, vertrösteten wir die Interessenten auf den nächsten Sommer. Wo ich mich hinfort nun auch befand, ich wurde auf Schweizer Schokolade hin angesprochen. In meinem dürftigen Italienisch versprach ich großzügig, welche zu liefern, si, si, si und verschenkte so nach links und rechts am Laufmeter meine potemkinschen Süßigkeiten. Ich versprach eine wahre Schokoladenschwemme. Die Leute schauten mich dazu liebevoll an. Oefters wurde ich jetzt auch eingeladen. Man offerierte mir selbstgebraute Schnäpse. Vermutlich waren sie als Vorschuss gedacht und als Gegengeschenk. Milde lächelte dazu der heilige Antonius, dessen Bild in kaum einer Haushaltung fehlt, zwischen den vielen Flaschen auf dem Wandregal auf mich herunter. Ich wehrte die Gastfreundlichen vergeblich ab.

Ursprünglich wollte ich mich ja erholen und keineswegs im Brantwein umkommen, wie etwa jene fünf Mädchen in der Erzählung von Gotthelf, wobei ich, was die Quantität des mir offerierten Stoffes betraf, alle fünf in meiner Person allein vereinigt hätte. Die verschiedenen Familien rivalisierten nun miteinander um meine Gunst. Ich war zu einem Statussymbol geworden. Hatte ich eine Einladung bei den A...s angenommen, mußte ich auch B sagen und durfte eine solche von den B...s bis zu den X..., Y..., Z...s nicht ausschlagen, um niemanden vor den Kopf zu stoßen, wiewohl mein Kopf bereits heftig brummt. Aus Rücksichtnahme soff ich mich solcherart heroisch durch meine Ferien. Leider begann auch noch jeder Clan die vorherigen Gastgeber an Freigebigkeit zu übertreffen. Ich denke mit Schauern daran zurück! Obwohl solche Prominenz mein Selbstbewußtsein hob, entzog ich mich weitem Gelagen durch Flucht. Auf der Rückfahrt begann ich zu rechnen. Mathematik war nie meine Stärke gewesen, und jetzt fühlte ich mich,

den Umständen entsprechend, noch vollends geschwächt. Mir wurde bewußt, daß ich ohne eine eigene Schokoladenfabrik kaum je würde meinen Verpflichtungen nachkommen können, und die Verteilung müßte mit dem seriellen Abwurf aus Helikoptern geschehen, denn so lange Ferien, wie die manuelle Verteilung benötigt hätte, gibt es gar nicht. Außerdem würden wir an der vielen Schokolade verarmen und hätten dann kein Geld mehr für Ferien, wobei sich dieses Problem von selbst erledigt hätte.

Mögen die Prospekte noch so bunt locken, nach Ischia bringen sie mich nicht! Und als Zwischenverpflegung nie mehr Schweizer Schokolade. Eher Käse, auf den ist man, seit die Amerikaner DDT drin entdeckt haben, nicht mehr so scharf. Hilda

Sorgen mit Schuhen

Als ich kürzlich an der herrlich warmen Frühlingssonne saß und den neusten Sommerschuh-Katalog durchblätterte, mußte ich fortwährend den Kopf schütteln. Sind denn unsere Schuhfabrikanten von allen guten Geistern verlassen, daß sie uns solche Ungeheuer von Schuhen präsentieren?

Diese hohen, klotzigen Absätze und die superdicken Sohlen können unmöglich einen eleganten Gang erwirken. Sie erinnern mich an Urgroßmutter's Holzböden, mit denen sie schwerfällig durch die gepflasterten Straßen watschelte.

Zum Autofahren seien diese Monstren gar nicht geeignet, da nehme man mit Vorteil ein Paar «normale» Schuhe mit ins Vehikel, um beim Bremsen oder Gasgeben das nötige Gefühl zu haben!

Für uns ältere Jahrgänge ist so ein Klotz am Fuß nicht nur unschön, er macht uns sicher rasch müde. Wenn wir beim sonntäglichen Spaziergang schon beim ersten Tea-Room unserer strapazierten Füße wegen einer Ruhepause einschalten müssen, werden unsere Göttergatten nicht gerade begeistert sein und die neue Mode ins Pfefferland wünschen!

Halt, halt, ich hab' wieder einmal zu früh gejammert!

Heute hat mir ein junges Mädchen, das mit solch modischer Fußbekleidung ausgestattet war, er-



«Milliarden für Entwicklungshilfe, und mir verweigerst du ein paar Franken, um Einkäufe zu machen!»